

Ein Band beglückender Gedichte
von Hans Diplich

„Zur gefälligen Stunde, Angewandte Gedichte“, 98 Seiten, Leinen, J. G. Bläschke Verlag, A-9142 St. Michael, DM 20,—.

Der Untertitel „Angewandte Gedichte“ könnte als aufgetakelte Bezeichnung für „Gegenheitsgedichte“ mißverstanden werden, wären die Verse des nun schon 74jährigen banater schwäbischen Dichters nicht alle wohlgelungen, obschon natürlich nicht jedes dem anderen gleichwertig. Ich betone aber: alle überzeugen und erfreuen, die ernsten, Gott zugewendeten, frommen, das eigene Schicksal hinnehmenden sowohl wie die einfach fröhlichen, leicht gebauten und auch die in antiker Form und Sprachführung streng gestalteten, ebenso die Liebesverse, unter denen zu meinem Erstaunen Diplich, der sich sonst der Beschaulichkeit, Verinnerlichung und Altersstille hingibt, in einem Gedicht noch deutlicher, als es in Goethe Römischen Elegien geschah, die Freuden der sinnlichen Lust schildert (Seite 68). Ich las es vergnügt; es brachte mir den anderen, den erdhaften Diplich vors Auge, mit dem ich, wie er Herausgeber und ich dazu 22 Jahre lang Leiter der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“, München, freundschaftlich zusammen arbeite und über ein halbes Tausend Briefe wechselte; in diesen enthüllte er sich zu jeder fälligen Stunde als leidenschaftlicher Beobachter und Richter unserer Gegenwart und der hervorragenden oder bloß sich aufblähenden Persönlichkeiten seines Stammes und unseres Volkes. Im öffentlichen Auftreten unterließ er solche Schärfe und war, um eine lobende Bezeichnung des Barocks zu verwenden, ein „fürsichtig Weiser“, nie kampfgerig, doch bedachtsam wie ein Bauer.

So ist auch sein neues Buch bis auf wenige Gedichte, die die Not unserer Zeit, das fehlende Selbst- und Ehrbewußtsein der Deutschen beklagen und deren Todeslos befürchten, ein Niederschlag dessen, was Diplich als Ideal der Lebensweise, dem Ende seiner irdischen Straße entgegenblickend, ersehnt und es in Reim und Strophe schon als errungen darstellt. Sanft, beschaulich, einsichtsvoll, gleichsam auf der abendlichen Gartenbank sitzend und sinnend oder sich beim Weg durchs Feld in Verse meisterhaft einfügend — das ist die von ihm bejahte Welt seiner Seele, als Segen erfüllt, sein Credo, Gott hingeboten und hoch droben vor Anker gehend.

So offenbart Diplich, der sehr klar zu urteilen und Bösewichter zu entlarven vermag, daß ihm am wichtigsten der Einklang in Gottes Fügung und der Frieden mit der Welt sind, soweit sie heil blieb. Die auch in der Wortwahl biedermeierische, zuweilen klassizistische Sprache, die gern den Hexameter und sonstige lateinisch-griechische Versmaße sowie das Sonett benützt, bestätigt seine Zucht durch das wertvoll bleibende Abendländische und adelt seine Gedichte, was jedem Genuß bereitet, der den Ausklang jener besseren Zeiten wahrhafter Kultur noch erlebte. Selbstverständlich begegnet man bei Diplich nie der poetischen Impotenz und Lausbüberei, die, obwohl keines Reimes fähig, von zahllosen Sprachbehinderten heute als Dichtung gelobt, in den „Medien“ und von Preisgerichten sogar ausgezeichnet wird. Solcher Verödung fern, ist für Diplich wie für jede wahre poetische Leistung Maß das gültige Gesetz und sind auch die alten guten Formen dichterischer Äußerung bestimmend.

Dabei überwältigt er uns nicht mit genialischen Prägungen und einem ihm allein eigenen Stil. Er gewinnt uns durch saubere metrische Gestaltung, erwärmt durch Echtheit der Empfindung, öffnet uns das Herz fürs Frohe, Heitere, ja fürs einfältige Reine, alles stets voll Melodien. In seiner häufig beschreibenden Lyrik erwächst aus der Achtung vor verdienstvollen Männern anschaulich deren Bildnis, Art und Werk.

Ihm eignet die seltene künstlerische Gabe, Großes und Kleines, wie es ihm begegnete, in die gebundene Sprache zu bannen im Geist der Menschlichkeit und Liebe.

Das Buch — eine Bereicherung des deutschen Schrifttums schlechthin — sollten alle gebildeten Südostdeutschen lesen; es gehört zu den gültigen Schöpfungen besonders ihrer Kultur. Was dabei die Siebenbürger betrifft, so sei dankbar vermerkt: Diplich ist nicht nur ihr alter Freund, sondern bietet ihnen wie den Banatern den noch frischen Trank aus der Quelle der heimischen, heute entsetzlich bedrohten und schon versehrten Wesensfülle.

Heinrich Zillich

ikgs
Siebenbürgische Zeitung, München

31.1.1983